Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 19

Artikel: Nichts Neues unter der Sonne...
Autor: Clarence, Jesse
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-754630

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nichts Neues unter der Sonne . . .

VON PROF. DR. JESSE CLARENCE

BERECHTIGTE ÜBERTRAGUNG VON FRANK ANDREW

Wenn auch unser Stolz auf die Errungenschaften moderner Technik und neuzeitlichen Wissens nicht gerade ganz unberechtigt ist, so sollten wir doch nicht vergessen, daß eine sehr große Zahl der Erfindungen aus den letzten Jahrzehnten nur die Vervollkommnung von Ideen darstellt, die ihren Ursprung häufig schon vor Hunderten oder gar Tausenden von Jahren gehabt haben.

Nicht einmal der künstliche Mensch, der Robot, ist der Idee nach eine Neuerfindung. Schon Ptolemaeus Philadelphos, König von Aegypten in den Jahren von 285 bis 246 v. Chr., besaß einen solchen maschinellen Menschen, der insbesondere die Aufgabe hatte, unermüdlich große Straußfeder-Fächer zu schwingen, um dem König Kühlung zu bringen. Der deutsche Gelehrte Albertus Magnus hatte im Anfang des 13. Jahrhunderts einen Automatenmenschen konstruiert, der den eintretenden Gästen die Tür öffnete und dieselben durch eine Verbeugung begrüßte; nicht wenige Leute hielten den Erfinder für einen Hexenmeister. Um 1770 schuf der Schweizer Pierre Louis Droz mit seinem Sohn Jacquet zusammen die Figur eines Knaben, der, die Augen auf eine Vorlage gerichtet, die Worte des betreffenden Textes auf eine Tafel nachmalte, wobei er wie in kindlicher Art nach jedem Buchstaben absetzte. Später bauten dieselben Droz einen zweiten automatischen Knaben, der in der Lage war, die Umrisse einer Zeichnung präzise auf ein Blatt Papier zu kopieren. Es versteht sich von selbst, daß die Vorlagen bei diesen Experimenten immer die gleichen sein mußten, da die Handbewegungen natürlich durch ein angebrachtes Uhrwerk hervorgerufen wurden. Sehr bekannt und viel bestaunt wurde die von Wolfgang von Kempelen 1768 in Preßburg konstruierte Figur, welche die geschicktesten Spieler damaliger Zeit im Schach besiegte. Allerdings wird man in diesem Fall wohl mit Recht vermuten, daß ein Mensch in der Puppe verborgen war, trotzdem zeitgenössische Berichterstatter das Gegenteil behaupteten. Die Figur war übrigens bis zum Jahre 1854 in amerikanischem Besitz und verbrannte damals in Philadelphia.

Dr. Berthold Laufer, Professor der Anthropologie am Field Museum zu Chikago, erklärte kürzlich in einem seiner interessanten Vorträge, daß der dem heutigen Sprech- und Tonfilm zugrundeliegende Gedanke, wenn auch natürlich in anderer Form, mit Bestimmtheit auf das zweite Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung zurückverfolgt werden kann. In einem Manuskript aus dem Jahre 121 v. Chr. sind Vorstellungen beschrieben, die in China für den Kaiser Wu-Ti gegeben wurden. Ein großes, dünnes, weißes Tuch war vor eine Art Bühne gespannt, die aus dem Hintergrund beleuchtet wurde. Zwischen Licht und Tuch ließ man Figuren sich bewegen, die aus Ochsen- oder Schaffellen über einen Rahmen gespannt hergestellt waren, also eine Art von Marionetten, und deren Schatten von den Zuschauern beobachtet werden konnten. Dazu lasen mehrere Personen, auf der Bühne verborgen, entsprechende Texte und illustrierten dieselben mit allerlei Instrumentalmusik. Aehnliche Vorstellungen werden übrigens noch heute in China in vielen Theatern gegeben und erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit.

Auch mechanisch sich bewegende Tierpuppen, also Vorläufer neuzeitlicher Kinderspielzeuge, sind schon im Altertum angefertigt worden. So wird von dem griechischen Gelehrten Archytas von Tarent um 380 v. Chr. berichtet, daß er eine künstliche Taube herstellte, die sogar kurze Strecken fliegen oder gleiten konnte. Um 220 n. Chr. erwähnt der Schriftsteller Pausanius einen künstlichen, fliegenden Adler; auch Maximilian, der nachmalige deutsche Kaiser, wurde bei seinem Einzug in Nürnberg durch einen automatischen Adler mit Kopfnicken und Flügelschlagen begrüßt.

Selbst das Auto hatte schon vor mehr als zweihundert Jahren verschiedene Vorläufer. Im Jahre 1728 wurde in Paris ein Wagen vorgeführt, der, mit Uhrwerksantrieb versehen, eine Strecke von 54 Kilometer in rund zwei Stunden zurücklegte, trotzdem das Werk während der Fahrt immer wieder neu aufgewunden werden mußte. Ein ähnliches Experiment wurde ein paar Jahre später in Manchester gezeigt, der Gebrauch des Wagens dann jedoch wegen der «hohen Geschwindigkeit» behördlich verboten.

Wer würde nicht denken, daß die Ausnützung der Dampfkraft erst eine Errungenschaft der neuesten Zeit ist? In Wirklichkeit war aber die Arbeitsfähigkeit des Wasserdampfes schon vor mehreren tausend Jahren im Orient bekannt. So ließen die Priester des alten Aegyptens einen Tempel bauen, dessen Türen durch Dampfkraft geöffnet und geschlossen werden konnten, ein Vorgang, der wesentlich zur Erhöhung des Ansehens der Priesterkaste beitrug. Heron der Alexandriner, ein weitbekannter Techniker des Altertums, konstruierte ebenfalls eine Dampfanlage, die eine Metallscheibe erheblichen Gewichts zum Drehen brachte. Auch Archimedes versuchte sich auf diesem Gebiet, indem er eine Anlage erfand, die durch Dampfkraft eine eiserne Kugel aus einer Röhre hervorschnellen ließ, ein Vorgänger moderner Geschütze. Nach einem Bericht ließ ferner der Erzbischof Herbert von Reims um das Jahr 1000 Kirchenorgeln durch Dampfkraft betreiben.

Steinkohlen, die in den meisten Ländern Europas erst in verhältnismäßig neuerer Zeit in Gebrauch kamen, waren den orientalischen Völkern schon vor Tausenden von Jahren bekannt. So wird berichtet, daß schon Marco Polo, der venezianische Entdeckungsreisende des 13. Jahrhunderts, in China mit Verwunderung feststellte, daß die Einwohner ihre Häuser durch Verbrennen von «schwarzen Steinen» erwärmten, die Heißluft über dem Ofen aber durch Röhren auffingen und durch die übrigen Räume leiteten, offensichtlich der gleiche Gedanke, der unserer modernen Zentralheizung zugrundeliegt. Nach Handschriften aus dem alten Rom hatten die Heere Julius Cäsars verschiedentlich durch aus glühenden Steinkohlen bestehende Brandbomben zu leiden.

Auch der heute viel gebrauchte Straßenbelag Asphalt ist ein Gebrauchsmittel, welches im Altertum recht wohl bekannt und nur später wieder in Vergessenheit geraten war. So wurden bei Ausgrabungen im alten Babylon Straßenteile gefunden, die mit Asphalt bedeckt waren; ebenso ließ die Königin Semiramis den Tunnel unter dem Euphrat asphaltieren. Die Tatsache, daß ein solcher Tunnel damals überhaupt gebaut werden konnte, ermahnt uns gleichzeitig, nicht gar zu stolz auf unsere modernen Tunnelanlagen zu sein.

Wer da wirklich etwa heute noch über den Gebrauch von Lippenstift, Schminke und Puder usw. seitens der Damen schelten sollte, müßte aufmerksam gemacht werden, daß diese Verschönerungsmittel schon im alten Aegypten zur Anwendung kamen, wie uns Funde in den aufgedeckten Gräbern zweifelsfrei bekunden. Seit Jahrtausenden verwenden ferner Frauen im Nahen Osten Henna zum Färben von Haaren und Nägeln. Ja, selbst die Dauerwellen waren schon zur Zeit des alten Römerreichs bekannt. So heißt es, daß eine Favoritin Neros drei Wochen in einem Badehaus verblieb, die Haare zu Locken gedreht und mit heißem Schlamm bedeckt. Indisches Antimon wird bei den Frauen vieler orientalischer Völker zur Verschönerung der Augenbrauen und -lider verwendet. Eine Renaissance der genannten Schönheitspflege des Altertums erlebte das 16. und 17. Jahrhundert. Die in dem 1610 von Thomas Sounet erschienenen Buch «Sieur du Curual et Docteur en Medecine» beschriebenen Schminken, Salben, Pflaster usw., die von den Quacksalbern damals zur Verfeinerung der Haut, zum Glätten von Runzeln und Falten, verwendet wurden, unterscheiden sich im Prinzip kaum von den heute angepriesenen Mitteln gleichen Zwecks.

Selbst Verjüngungsmittel, die auf den Erkenntnissen modernster Organotherapie aufgebaut erscheinen, waren schon im Altertum bekannt. So ist es in gewissen Teilen Chinas, zum Beispiel in der Provinz Chekang, seit Menschengedenken üblich, gegen Altersbeschwerden ein Pulver zu verabreichen, welches vornehmlich aus den Keimdrüsen besonders gepflegter Hirsche gewonnen wird. Aehnlich gebrauchen vornehme Inder einen Saft, der den Drüsen erlegter Tiger entnommen wird. Allerdings sind derartige Kuren recht teuer und daher nur den Reichen zugänglich.

Zum Schluß möchte ich darauf verweisen, daß sogar der Gedanke des genialen deutschen Professor Dr. Bergius, Brot aus Holz zu gewinnen, nicht ganz neu ist. Auf Grund jahrtausendealter Ueberlieferung verarbeiten die roten Indianer Amerikas noch heute verschiedene Holz- und Baumrindenarten zu einer Kuchenmasse, die einen Teil ihrer täglichen Nahrung bildet. Ebenso wurde in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit des amerikanischen Bürgerkriegs, das weiße Holz einer bestimmten Pappel zu Mehl vermahlen und für die Verpflegung der Mannschaften verbacken.

Schon diese wenigen vorgenannten Fälle beweisen wohl ausreichend, wie recht Ben Akiba hatte mit seinem «Nil novi sub sole». Es gibt eben wirklich nichts Neues unter der Sonne.

Ihr höchster Wunsch

VON EDITH RODE

Sie blickten auf das Meer im Sonnenuntergangsschein.

«Ach, seien Sie doch froh», sagte sie leise, «genießen Sie diesen herrlichen Anblick, diese schöne, friedevolle Stunde!»

Sie beugte sich über den Tisch und berührte seine Hände mit einer großen Rose, mit der sie gespielt hatte.

«Froh soll ich sein?» fragte er und starrte ihr sehnsüchtig in die dunklen, strahlenden Augen. «Froh soll ich sein, wenn ich morgen abreisen muß und weiß, daß es ein ganzes Jahr dauert, bis ich Sie wiedersehe? Da soll ich froh sein», wiederholte er leidenschaftlich und verbittert, «wenn Sie mich fortschicken!»

Sie machte eine abwehrende Bewegung.

«Ja, mich fortschicken!» wiederholte er heftig . . . «wenigstens nicht wünschen, daß ich bleibe.»

Ihre Lippen murmelten etwas, das nicht Ton wurde; er beugte sich vor, um zu hören.

«Ich wünsche», sagte sie, während ein Lächeln ihren feinen Mund beben ließ, «ich wünsche, daß Sie glücklich werden. Hören Sie mich an» — wieder glitt die Rose liebkosend über seine Hände —, «ich wünsche, wie ich nie zuvor für einen anderen Menschen gewünscht habe, das Glück für Sie!»

Die Stimme war weich und liebkosend wie das sanfte Hinstreichen der Rose über seine geballten Hände.

«Sehen Sie mich doch an! Sehen Sie, daß ich eine verblühte Frau bin . . . sehen Sie . . ., daß ich hundert Jahre älter bin als Sie!»

Sie schwieg. Die Strahlen des Sonnenuntergangs beleuchteten das Antlitz, das sie ihm zuwandte, und liehen ihm den Schimmer der Morgenröte. Sie fühlte es selbst mit geheimer Freude. Herrlich war sie in seinen Augen, herrlich, das liebende und geliebte Weib, so jung in ihrem neuen Gefühl . . . — Sie erschauerte.

«In einem Jahr», sagte sie lächelnd, «kommen Sie wieder . . . wenn Sie mich nicht vergessen haben.»

Er schüttelte ungestüm den Kopf.

«Sie wissen ganz gut, daß ich Sie nie vergesse!»

Ihr Lächeln vertiefte sich. Sie verbarg ihr Gesicht in dem Schatten des Hutes, steckte die Rose in den Gürtel und sah siegreich aus.

«Wenn es für Ihr Glück ist, daß Sie mich vergessen, so ist es mein höchster Wunsch, daß es so kommt», sagte sie. «So stark ist . . . so sehr . . . bin ich Ihnen gut.»

Er nahm über den Tisch hin ihre Hand und drückte seinen Mund darauf.

«Geliebte», flüsterte er vorwurfsvoll und zärtlich. «Ich wünschte, Ihr höchster Wunsch wäre selbstsüchtiger.»

Aber das war er nicht. Sie fühlte mit siegesfrohem Stolz, daß sie ihre eigene Glücksforderung ganz überwunden hatte. Seine glühenden Briefe beantwortete sie mit zärtlicher Resignation. Ach, es war erstaunlich leicht, gut zu sein! Das sind die Jahre, dachte sie. Ach, es ist gar nicht schlimm, älter zu werden. Man wird besser. Und ruhiger. So weise ist es eingerichtet.

Es ist vielleicht weise eingerichtet. Aber als die Briefe seltener wurden, wurde sie merkwürdigerweise nicht noch besser; und als sie kälter wurden, wurde sie merkwürdigerweise nicht noch ruhiger. Und an dem Tage, an dem sie seinen letzten Brief bekam, in dem er ihr schrieb, was für eine kluge, voraussichtige Frau sie gewesen war, und daß er ihr allein sein Glück zu danken habe — ja, da lachte sie nicht vor lauter Freude. Vielleicht dachte sie, daß es leicht für die Siegreiche ist, gut zu sein, aber furchtbar schwer für die Besiegte . . . oder vielleicht dachte sie überhaupt nicht.

Denn sie legte den Kopf auf die Hände und weinte, wie sie nie geweint hatte . . ., weil ihr höchster Wunsch in Erfüllung gegangen war.